

Ach! Unſres Königs Auge ſtrahlet
Heut größrer Feier rund um ſich,
Und ſeine innre Güte malet
Nicht uns im Götterlächeln ſich.

Drum meld' ein Volkston ihm, daß jeder
Heut von dem Allbeherrſcher fleht,
Daß gleich der wolkennahen Ceder
Sein Ruhm und Glück ſich hoch erhebt.

In Caſſel ſchallen tauſend Kreiſe,
In denen laut Dein Vivat klingt,
Und mit der braven Einfalt Weiſe
Das Städtchen und das Dörfchen ſingt.

Des Armen Tiſch Begeiſtung tränket,
Wo ſonſt der Waſſerkrug nur ſtand.
Sein Weibchen ſich im Tanze ſchwenket,
Ihr Kind im Arm und an der Hand.

Wie von dem Himmel Sonn' und Regen
Dein Volk ſich als ſein Glück begehrt:
So ſend' von fern ihm Deinen Segen
Und ſchätz es Deiner Liebe werth!“

Solche mit echtstem Byzantinismus durchtränkte Poeſie war damals unerläßlich, und Herr v. Canſtein konnte nicht anders, als ſeine Leier auf ſolchen Ton zu ſtimmen. Der Leſer möge daraus nur die innere Unwahrheit der Zuſtände jener Tage beurteilen, wo eben noch die heſſiſchen Patrioten voll Hoffnung geweſen waren, Jérôme lebendig zu fangen, und wo ſie jetzt teils wie gehetztes Wild in den Wäldern umherirrten, teils durch die Kugeln der weſtfälischen Soldaten auf dem Forſte den Tod fanden. Der Wechſelwirkung zwiſchen Stadt und Land konnte ſich auch Caſſel nicht entziehen, und es wäre unrecht, obige und ähnliche Poeſie für den wahren Ausdruck der Volksſtimmung zu halten, trotz der günſtigen Veränderung, die mit unſerer Stadt vor ſich gegangen war.

Unter Kurfürſt Wilhelm I. war Caſſel, das konnte niemand leugnen, ein überaus einförmiger und ſtiller Ort geweſen. Von der Anweſenheit eines fürſtlichen Hofes war man kaum etwas gewahr geworden, um ſo mehr als der Kurfürſt und die Kurfürſtin getrennt und beide auf bürgerlich einfachem Fuße lebten, er im Pavillon in der Bellevue, bezw. des Sommers auf ſeiner Wilhelmshöhe, ſie in einem anſpruchsloſen Hauſe der oberen Königsſtraße.